

Schöne Dinge

Lebenskalender

Von Michelle Dankner-Müller



Es war der erste Dezember dieses Jahres. Die weihnachtlichen Töne der *Basilisk*-«Morgenshow» liessen mich mit Schrecken feststellen, dass ich den alljährlichen Adventskalender für meine Tochter komplett vergessen hatte. Gut, mittlerweile ist sie 14 Jahre alt und entgegnete mir relativ entspannt, dass es ja noch nicht zu spät dafür sei und sie dafür gleich mehrere Türchen aufs Mal öffnen könne. Es sei doch alles «no Prob»! Schliesslich sei sie kein kleines Kind mehr und ich solle sie deswegen bitte nicht wie einen verschupften Schlumpf anschauen. Diese nachsichtigen und reifen Worte kamen aus dem Munde meiner Tochter! Stolz wird mir wieder bewusst, dass sie das Einzige und Beste ist, was ich selbst erschaffen habe und nicht wieder umschreiben muss. Der befürchteten Enthauptung entkommen, mache ich mich sogleich auf die Suche nach möglichst originellen 24 Pforten.

Das Versäumnis macht mir einmal mehr klar: Ich habe konstant zu wenig Zeit, oder vielleicht auch zu viel Zeit, die ich aber falsch nutze. Ich lebe eine Rolle, in der mir das Leben davonrennt, oder schlimmer, ich vor dem Leben flüchte.

Die durchschnittlich prognostizierte Lebenszeit eines Menschen in unseren Breitengraden liegt angeblich zwischen 78 und 83 Jahren. Ich frage mich, in der Hoffnung, dieses Alter gesund und glücklich erreichen zu dürfen, wenn ich Revue passieren lasse, ob ich wohl mein Möglichstes getan und bis heute mein Leben einzigartig und richtig gelebt habe? Habe ich «bestanden»?

Wie so oft macht uns der liebe Gott ein Geschenk, das er ebenso oft in ein Problem verpackt, um uns zu testen. Da ich aber eine Frau bin und Geschenke über alles liebe, sollte ich – der Herr ist mein Zeuge – mit dem Auspacken ja wohl keine Schwierigkeiten haben. Trotzdem stolpere ich wiederholt und regelmässig über meine grösste und eigens kreierte Baustelle: mich selbst. Unbewusst setze ich mich tagtäglich dem Druck aus, heute besser zu sein als gestern, mehr zu erreichen als im letzten Jahr und wie in all jenen zuvor sowieso, um eine Super-Frau-Mutter-Freundin-Schwester-Tochter-Kumpel-



Hinter geschlossenen Türchen. Das Prinzip Adventskalender als Pforte für das Glück.

Geschäftspartnerin-Profi-und-was-auch-immer zu sein.

Ich ertappe mich, wie ich ins Schema des «Entsprechen» und des «Gefallen» rücke. Es kommt mir mit 41 Jahren so vor, als stecke ich erneut in meinen Kinderschuhen, um gehen zu lernen. Im Grunde habe ich einfach nur Angst loszulassen, was ich war, um das zu werden, was ich sein könnte. Eigentlich müsste das doch motivierend sein, denn wer loslässt, hat beide Hände frei.

Und dieses Déjà-vu kenne ich nun schon gut und weiss auch, dass es mich bis ans Ende meiner Tage begleiten wird. Ich betrachte es einfach als meinen freundlichen, gutgesinnten Schatten im Sonnenlicht.

Doch wollen wir nicht alle in unseren tiefsten Träumen mehr sein, als wir

tatsächlich sind? Oder streben wir nicht auch unter den Erwartungen Dingen nach, welche letztendlich keine Relevanz haben? Wir selbst haben die Geschwindigkeit entwickelt, die wir mithalten müssen. Irgendwann, und das bestimmt, verlieren wir aus lauter Verblendung das Wesentliche aus den Augen und den Sinnen, steuern fremdmanipuliert durchs Leben und bleiben nichtsahnend stehen. Oft in der Vergangenheit klebend und blind dem gegenüber, was uns Schönes erwarten könnte.

An den Scheidewegen des Lebens stehen keine Wegweiser – so sagte es einst Charlie Chaplin. Aber mit Sicherheit ist auch da ein Türchen, aus dem ein möglicher Plan B treten wird. Denn nicht nur Adventskalender lassen uns

Türen öffnen. Das Leben lädt uns förmlich ein dazu und schafft weit mehr als nur 24 Überraschungen. Ob sie nun schokoladig süss oder bitter und hart sind, weiss am Ende vielleicht doch nur der Weihnachtsmann. Und einen Schokoladenkalender für meine Tochter habe ich am Weihnachtsmarkt in Colmar gefunden. Sempel, einfach und anscheinend superfein.

Mein Jahr als Gastkolumnistin bei der BaZ geht zu Ende. Ich bin in dieser Zeit um eine ganz wunderbare Erfahrung bereichert worden. Und ich hoffe, dass meine Sicht der «Schönen Dinge» den Leserinnen und Lesern etwas Freude bereitet hat. Ich wünsche Ihnen einen bunten und glücklichen Lebenskalender, fröhliche Weihnachten und ein gelungenes 2017.

Happy Saturday

Die Mutter aller Kerzenziehen

Von Christian Horisberger

«Hast du das Inserat fürs Kerzenziehen schon aufgegeben? Ha ha!» Mehr als zwanzig Jahre sind es her, dass ich beim Kerzenziehen in Rothenfluh mit am Karren gerissen habe. Aber noch heute spotten meine «Freunde» darüber, dass ich mit der Werbung für den Anlass vielleicht einmal etwas spät dran gewesen bin. Und noch mehr machen sie sich über meine damalige enthusiastische Berichterstattung im Lokalblatt lustig. Sollen sie doch. Denn, ich bleibe dabei, das Advents-Highlight in Rothenfluh hat jede Zeile verdient. Das Kerzenziehen, gegründet vor 40 Jahren, ist ein wertvolles Stück Dorfkultur, eine Tradition um ihrer selbst willen. Jugendliche hatten den Anlass gegründet, sich immer mehr Wissen erarbeitet, Geräte gebaut und zugekauft und das Gesamtpaket nach einiger Zeit an eine neue Generation weitergereicht. Jede neue Trägerschaft bringt seither ihre Ideen ein, feilt und optimiert, pflegt aber den urchigen Charakter sorgfältig. Die Helfer verdienen nichts, der Ertrag wird gespendet und in die Infrastruktur gesteckt.

Es ist schön, jedes Jahr – dieses Wochenende ist es wieder so weit – zurückzukehren, nostalgisch zu werden. Ich werde versuchen, meiner Tochter beizubringen, dass gut Ding Weile haben will. Ich werde ihr erklären, dass auch ich vor vielen Jahren versucht gewesen sei, meine Hand in das heisse Wachs zu tauchen, immer wieder, bis sie die Grösse eines Boxhandschuhs hat. Aber das habe mir meine Mutter verboten – völlig zu Recht. Es heisse ja auch Kerzen- und nicht Boxhandschuhe ziehen. Also: Keine Wachshände, nicht mal -finger!

Ist das Kind dann im Bett und wärmt in der eisig kalten Scheune der Glühwein die Seele und lockert die Zungen, werde ich womöglich am dampfenden Wachstopf von meiner Wachshand erzählen, die es sehr wohl gegeben hat. Wie ich das Negativ von der Hand gezogen habe, es mit flüssigem Wachs füllte. Wie das ganze weich und warm wurde, wie ich auf der Hand mit flüssigem Kern herumdrückte, bis ein dicker Strahl durch die Scheune schoss – auf Frau Meyers Rücken. Frau Meyer trug einen Pelzmantel.

Wenn sich also meine «Freunde» beim Stichwort «Kerzenziehen» über das verschlammte Inserat lustig machen, so frage ich mich dann immer, ob Frau Meyers Pelzmantel wohl echt war.

Der Club der Gentlemen

Individuelle Markierung

Buchzeichen machen das Leben noch schöner

Von Dominik Heitz

Es gibt Momente im Leben, da geniesst man das Nichtstun, da holt man nicht einmal ein Buch hervor, oder dann höchstens eines, das man sich anhören kann – ein Hörbuch eben.

Doch eigentlich ist es für einen Gentleman viel spannender, ein Buch selber zu lesen, Seite um Seite umzublättern und sich in Welten ziehen zu lassen, die andere für einen erfunden haben. Dabei kann er diese Spannung noch steigern, wenn er pro Tag nur ein Kapitel liest und sich anderntags auf das nächste freut.

Mit Fransen

Damit der Herr von Welt aber nicht lange suchen muss, um dort weiterzufahren, wo er tags zuvor aufgehört hat, benutzt er ein Lesezeichen – falls das Buch nicht schon ein Lesebändchen enthält, mit dem man einzelne Stellen markieren kann.

Heute sind es vor allem Zeichen aus dünnem Karton, welche die Buchhandlungen dem Kunden als Werbemittel mitgeben. Allerdings gibt es auch Buchzeichen zu kaufen – aus Leder mit Fran-



sen oder aus Metall, die in ihrer Form vom langen rechteckigen Zeichen bis zu einer Feder reichen.

Im 19. Jahrhundert, als das Lesezeichen eine Blütezeit erlebte, waren vor allem gestickte und aus Seide gewebene Buchzeichen in Mode. Stecklesezeichen, auch Seitenreiter genannt, hat-

ten und haben ebenfalls ihre Anhänger. Darunter gibt es elegante antike aus Silber zu erstehen. Und wer es ganz persönlich mag, lässt sich auf einem solchen metallenen Reiter sein Monogramm eingravieren. In jedem Falle verschönert ein Buchzeichen die Lesefreude.

Senfkorn

Bittersüss und leicht harzig

Von Heinz Eckert

Sie schmecken bittersüss, leicht harzig, erinnern entfernt an Tannennadeln und deutlich an Gin. In Grossmutter's Sauerkraut fehlten sie zu meinem Leidwesen nie. Denn erstens gehörte damals das Sauerkraut überhaupt nicht zu meinen Leibspeisen und die Wacholderbeeren mochte ich schon gar nicht. Damals trank ich ja auch noch keinen Gin und hatte keine Ahnung, welche wichtige Rolle diese kleine schwarze Beere in der Welt der Aromen spielt.

Wacholder wächst in ganz Europa und ist ein ziemlich anspruchsloses Gewächs. Er spielte schon immer als Heilmittel eine wichtige Rolle, findet in der Bibel Erwähnung und wurde von den Alemannen bei Kulthandlungen und als Opfergabe verwendet. In der Küche gehören Wacholderbeeren nicht nur zum Sauer-

kraut, sie sind auch unverzichtbar in Wildsauces und in Marinaden für Sauerbraten. Wichtig sind Wacholderbeeren auch beim Räuchern von Fisch und Fleisch, da sie die geschmackliche Entwicklung positiv beeinflussen. Sie werden den Saucen und Marinaden meistens zerstoßen beigegeben, damit sich das Aroma besser entfalten kann.

Die Gewürzproduzenten beziehen den Wacholder heute vor allem aus den Balkanstaaten. Der grösste Teil der Ernte geht jedoch an die Produzenten von Gin, Genever, Magenbitter und anderen Wacholderschnäpsen. Und wer die unansehnlichen Wacholderbeeren weder im Sauerkraut noch im Rotkohl mag, schätzt sie vielleicht verarbeitet in einem Gin Tonic. Ob gebrannt oder gekocht:

Wacholder hilft in jedem Fall, Schweres besser zu verdauen.

